



© 2010 Fran Peterz (<http://www.fran-peterz.com>)

Dieses Werk unterliegt den Create Commons Rechten by-nc-nd. Eine Beschreibung dieses Rechts findet sich unter <http://de.wikipedia.org/wiki/CC-Lizenz> .

Das Werk darf somit unter Nennung des Namens des Autoren weiter gegeben sowie genutzt, aber nicht verändert bzw. für kommerzielle Zwecke verwendet werden.

Die Erkenntnis des Mörders  
Jake und Jenny

## Die Erkenntnis des Mörders

Er hatte schon wieder zugeschlagen. Ich denke daran. Als ich auf dem Weg zum Fundort der Leiche gehe. Der Anruf hatte mich aus meinem unruhigen Schlaf gerissen. Wieder er, den die Medien ohne viel Fantasie den Namen Bowieschlitzer gegeben hatten. Dies war möglicherweise sein siebtes Opfer. Sie waren immer vom gleichen Typ: Blonde langbeinige junge Frauen, mit einem Hang zu kurzen Röcken und hohen Absätzen. Und zu One Night Stands.

Soweit wir wussten, lief es immer gleich ab: Der Mann machte die Bekanntschaft der Opfer in Bars oder Cafes. Überredete sie, mitzukommen. Hatte mit ihnen Verkehr. Dann schien er sie zu überreden, noch einmal weg zu gehen. Er schlitzte ihnen danach die Kehle durch. Ließ sie in einer der engen Sackgassen in der Stadt liegen. Zudem schlitzte er ihnen allen noch eine Nummer auf ihre flachen Bauchdecken. Nummerierte sie durch. Opfer Eins bis Sechs hatten wir schon gefunden.

Ein Rätsel blieb mir, aber auch der gesamten Kommission, die gebildet worden war, warum. Wieso hatte er mit ihnen Sex und brachte sie dann um? Keine der Frauen war vergewaltigt worden. Keine Gewaltanzeigen. Aber all sie hatten unmittelbar vor ihrem Tod Sex gehabt. Mit dem Mörder. Wir hatten in einigen Fällen Zeugen gefunden. Sie hatten bestätigt, dass das jeweilige Opfer mit einem Mann mit langen schwarzen Haaren und einem Schnurbart weggegangen war.

Als ich jetzt vor dem Fundort um die Ecke biege, sehe ich schon Polizeiautos, eine Absperrung, Lichter. Höre Sirenen. Ich quetsche mich durch die gaffende Menschenmenge. Zeige meinen Ausweis vor. Der Polizist an der Absperrung lässt mich durch. Wieder liegt das Opfer in einer dunklen Sackgasse. Hinter einer Mülltonne.

Ein Fotograf ist mit Aufnahmen beschäftigt. Sein grelles Blitzlicht wirft ein grausames Licht auf die Szene. Die – wieder blonde, langhaarige – Frau liegt mit seltsam gebogenen Gliedern am schmutzigen Boden. Ihr kurzer Rock ist weit über ihre mit Strümpfen bedeckten Schenkeln gerutscht. Ihre Füße in den High Heels scheinen sich noch zu bewegen. Als würde sie versuchen, zu laufen. Alle Opfer wurden so gefunden. Auch in diesem Fall geht ein sehr präziser Schnitt über ihren sonst makellosen Hals.

Sie liegt in einer riesigen Blutlache. Ihr schönes Gesicht ist ohne Verletzung. Aber ihr Gesichtsausdruck ist von Grauen verzogen. Mir fröstelt, als ich sie im Scheinwerfer, der aufgebaut wurde, betrachte. Ich ziehe das kurze Top, das sie trägt, nach oben. Ihre Haut ist noch warm. Es kann noch nicht lange her sein. Auf ihrer Bauchdecke prangt die Zahl Sieben, in Blut.  
*Er war es – wieder!*

Ich muss mich abwenden, mir wird übel. Ich schließe meine Augen, aber die Zahl Sieben – ich kann sie nicht ausblenden. Seit nunmehr über zehn Jahren bin ich bei der Mordkommission. Aber seit dem ersten Mord des Bowieschlitzers wird mir regelmäßig übel. Weil meine eigene Freundin das erste Opfer war. Sie, Karen, die Frau, die ich heiraten wollte. Ich verstehe immer noch nicht, wieso sie überhaupt mit ihm mitging. Mit ihm Sex hatte.

Damals war es Zufall, dass ich zuerst am Fundort war. Und die Zahl Eins auf ihrer Bauchdecke sah. Das Grauen in ihrem mir so gut bekannten Gesicht sah. Meine Vorgesetzten wollten, dass jemand anderer den Fall übernehmen sollte. Aber ich schaffte es, sie zu überreden. blieb dran. Einmal hatte ich ihn fast gehabt. Aber er entkam mir. Hinterließ keine Spuren. Mordete weiter.

Du bist wieder auf Jagd. Erst gestern hast du aus der Entfernung die Blaulichter, die Sirenen gesehen. Und du hast deine Verfolger gesehen. Du bist nicht näher gegangen. Weil du weißt, dass sie oft genug auch das Publikum, die Voyeure filmen. Weil nach einer alten Weisheit der Täter zurück an den Tatort kommt. Deine Verfolger, die verdammten Bullen. Es hat dich erregt, zu sehen, wie sie fassungslos die Leiche angestarrt haben.

Aber du musst weiter machen. Der Drang, er treibt dich weiter an. Du hasst sie, die blonden Dinger. Die Schlampe, die ihren Körper nicht ordentlich bedecken. Du kannst ihre Körpermitte sehen, wenn sie sich auf die Barhocker setzen. Und ihre Röcke weit nach oben rutschen. Gleichzeitig liebst du sie. Bist auf sie scharf. Und du bekommst sie alle ins Bett. Dann unter die Guillotine. Keine ist dir entkommen. Du wirst die Welt noch von ihnen säubern.

So gehst du wieder in eine der Bars. Du hast hier schon eine von den Frauen abgeschleppt. Deshalb trägst du heute eine blonde Perücke. Und einen Bart. Sie suchen immer noch nach dem Mann mit den schwarzen Haaren und dem Schnurbart. Bald hast du ein geeignetes Opfer gefunden. Sie ist sehr hübsch, hat lange blonde Haare. Genau dein Fall.

Du sprichst sie an, setzt dich neben sie. Lädst sie ein. Bald hat sie drei oder vier Drinks in sich. Sie erzählt dir die ganze Zeit, dass sie von ihrem Freund verlassen wurde. Du tröstest sie, um sie ins Bett zu bekommen. Dann die Welt von ihr, von ihnen zu befreien. Heute musst du nicht mehr viel tun. Die Kleine ist bereit für dich. Für deine Lust. Für ihren Tod.

Bald verlässt du mit ihr die Bar. Sie lädt dich in ihre Wohnung ein. Kaum ist die Türe hinter euch geschlossen, fällt ihr über einander her. Sie kennt keine Hemmungen, zieht dich direkt in ihr Bett. Das gefällt dir. Sie reitet auf dir, wirft ihre langen Haare hinter sich. Stöhnt auf, als ihr beide gleichzeitig zum Höhepunkt kommt. Aber es bleibt nicht bei dem einen Mal. Sie scheint unersättlich. So, als ob sie wissen würde, dass es ihre letzte Nacht sein wird.

Erst um drei Uhr morgens hast du sie soweit. Dass sie noch einmal mit dir weggeht. Die Bars haben ja bis sechs Uhr morgens offen. Du siehst ihr zu, wie sie sich anzieht. Du hast sie mit Jeans in der Bar getroffen. Überredest sie jetzt, dass sie einen kurzen Rock anzieht. Schwärmst von ihren schönen, endlosen Beinen. Sie ist Wachs in deinen Händen.

Als ihr über die Treppe nach unten geht, starrst du diese Beine an. Denkst daran, dass sie schon bald zu einer toten Puppe gehören werden. Du lotst deine Geliebte mit einem Trick zu einer der dunklen Sackgassen, drängst sie zu einer Mauer. Sie lacht laut, glaubt, du willst sie küssen. Aber du ziehst dein Messer. Ziehst einen blutroten Strich über ihre Kehle. Sie begreift nicht, sieht dich mit starren, offenen Augen an. Du spiegelst dich in ihnen, als das Leben aus ihr läuft. Sie stirbt schnell, kein Laut verlässt ihre Lippen.

Du lässt sie langsam zu Boden gleiten. Dann richtest du ihre Beine in die Todesstellung ein. Ihre Haut ist noch warm, duftet noch nach Leben. Aber nicht mehr lange. Jetzt fehlt nur mehr dein

Zeichen. Du hebst ihr Top an, signierst ihre Bauchdecke. Die Acht sieht wie ein Kunstwerk aus. Wie das Zeichen für Unendlichkeit. Langsam verlässt du den Tatort.

Wieder läutet das Telefon, bevor ich bereit bin, aufzuwachen. Ich hebe ab. Immer noch betäubt durch die große Menge Alkohol letzte Nacht. Ich weiß nicht einmal, wo ich war. Was ich gemacht hatte. Völliges Blackout. Ich hebe dann doch ab. Ich verstehe zuerst nicht. Aber dann komme ich abrupt zu mir. Er hat schon wieder gemordet. Schon eine Nacht nach dem letzten Opfer.

Draußen ist es schon hell. Ich fahre zum Fundort, wahrscheinlich auch der Tatort. Wieder ist es eine Sackgasse. Heute liegt die Frau direkt an einer Mauer. Wieder das Grauen im Gesicht. Wieder trägt die Frau Minirock, dunkle Strümpfe und Pumps mit hohen Absätzen. Wieder ein präziser Schnitt über ihre Kehle. Und wieder lange, blonde Haare.

Mein Magen ist geschwächt. Mir wird dieses Mal schon übel, bevor ich ihr Top angehoben habe. So ersuche ich meinen Partner, das zu tun. Tatsächlich prangt auf ihrem Bauch die Zahl Acht in Blut. Der Mörder hat sein nächstes Opfer gefunden.

Am Nachmittag sitze ich mit immer noch empfindlichen Magen im Büro. Studiere einmal mehr die Wand mit den aufgehängten Fotos der Opfer. Es gibt so viele Gemeinsamkeiten. Mordet der Täter nur blonde Frauen in kurzen Röcken in einem Alter zwischen zwanzig und neunundzwanzig? Warum genau diese Gruppe? Wir hatten herausfinden können, wo der Mörder sein letztes Opfer kennen gelernt hatte. Praktisch vor unserer Nase. In einer der Bars unweit von hier. Aber es gibt so viele Bars in der Nähe, mehr als Polizisten in unserer Einheit. Unmöglich, alle zu überwachen.

Der Barkeeper konnte sich an die Frau und sogar vage an den Mann, mit dem sie weg gegangen war, erinnern. Sie hatte im Lokal eine Jeans getragen. Er hingegen war blond, langhaarig gewesen. Hatte einen Bart getragen. Er hatte wahrscheinlich eine Perücke und einen künstlichen Bart verwendet. Der Mann würde aufgrund seiner Aussage nicht zu finden sein. Nicht in einer Millionenstadt wie hier.

Ich suche, überlege weiter. Während Kollegen die wenigen Spuren überprüfen. Die der Täter am Tatort und an der Leiche hinterließ. Als ich die Fotos des vorletzten Opfers noch einmal in meiner Hand halte, macht mich ein Detail stutzig. Die Zahl Sieben besteht nur aus zwei Strichen. Unüblich hierzulande. Bei uns macht man noch einen Querstrich. Ohne diesen ist es eine englische oder amerikanische Sieben. Ich weiß es aus meinen Jahren in den USA. Ist der Täter aus einem dieser Staaten? Ich notiere mir dieses Detail. Verspreche mir selbst, danach zu suchen und zu fragen.

Sonst kann ich auch an diesem Tag keine einzige neue Erkenntnis gewinnen. Auch von der Gerichtsmedizin und der Spurensicherung gibt es nichts Neues. Der Täter war auch dieses Mal gleich vorgegangen. Hatte die Spuren verwischt. Indem er die Tat an einem Ort beging, an dem so viele andere Spuren zu finden waren. Sodass es keine eindeutigen Indizien gibt. Obdachlose, Jugendliche, Kinder, Gelegenheitsdiebe, Alkoholiker, Liebespärchen und Tiere hinterlassen in den Gassen viele Spuren. Sodass nicht erkennbar ist, von wem was stammt. Keine genetischen Spuren ausfindig zu machen sind.

Als ich am Abend ausnahmsweise ohne Kater, ohne eine Bar betreten zu haben, nach Hause komme, schalte ich den Fernseher ein. Es kommen Meldungen über die Morde der letzten Tage in den Nachrichten. Ich schalte die Kanäle durch. Ohne wirklich wahrzunehmen, was läuft. Stattdessen denke ich darüber nach, dass uns die Zeit davonläuft.

Du bist schon wieder auf der Jagd gewesen. Abermals erfolgreich. Jetzt entspannst du dich nach dem Sex mit der Frau. Bevor du sie zu deinem Opfer machen wirst. Du hattest sie dieses Mal anders kennen gelernt. Sie saß auf einer einsamen Parkbank. Wurde von zwei Obdachlosen belästigt. Du bist zufällig vorbei gekommen, hast der auffallend attraktiven Frau geholfen. Ihre Peiniger verjagt.

Dann hast du dich zu ihr gesetzt. Hast mit ihr gesprochen. Hast sie gefragt, wieso sie hier alleine sitzt. Sie hatte nur eine Handtasche mit. Sie hat dir erzählt, dass sie von außerhalb sei. Jemand hatte sie im Zug, mit dem sie in die Stadt gekommen sei, beraubt. Ihren Koffer, aber auch ihre Geldbörse gestohlen. Du hast ihr angeboten, ihr Geld zu geben. Es war ihr peinlich. Du wolltest ihr ehrlich helfen. Sie tat dir leid. So hast du sie überredet, bei dir – in deiner Wohnung – zu übernachten.

Sie hat eingewilligt, nachdem du ihr deinen Ausweis gezeigt hast. Du hast vertrauensvoll gewirkt. Sie kam mit dir mit. War sehr dankbar. Aber dann hast du gespürt, dass es wieder über dich kommt. Du bist mit ihr in deine Wohnung gegangen. Ihr hattet viel gemeinsam. Es war mehr als nur Sympathie. Sie lag plötzlich in deinen Armen.

Du hast sie getröstet, hast sie gestreichelt. Sie hielt es bald nicht mehr mit den Zärtlichkeiten aus. Wollte mehr. Du gabst dich ihr hin. Ihr hattet wundervollen, guten Sex. Danach hast du sie lang in deinen Armen gehalten. Du wolltest hier bleiben. Um sie nicht töten zu müssen. Aber dann kam von ihr der Vorschlag, noch einmal weg zu gehen. Du bist ins Bad gegangen, hast mit dir gekämpft. Durch einen Spalt in der nicht ganz geschlossenen Türe konntest du sie beobachten. Als sie ihre Nylons über ihre Beine zog, war dein Vorsatz dahin. Du musstest auch die Welt vor ihr retten.

Jetzt gehst du mit ihr – Hand in Hand – die Stiegen hinab. Gleich um die Ecke liegt eine Sackgasse mit Mülltonnen. Es gibt am Ende aber einen schmalen Durchgang zur nächsten Straße. Du deutest dorthin. Die Spannung in dir wächst, erreicht einen Punkt, an dem du handeln musst. Du drängst sie in die linke Ecke der Sackgasse, hinter eine Mülltonne. Entfernt vom Durchgang, durch den sie dir entkommen könnte.

Sie glaubt zu verstehen. Lehnt sich zurück, schließt ihre Augen. Du küsst sie mit gezogenem Messer. Ein Abschiedskuss – schließlich hast du sie, wenn auch nur kurz, geliebt. Du richtest das Messer auf ihre Kehle. Irgendetwas muss die Frau wahrgenommen haben. Sie öffnet ihre Augen. Du bist einen Moment von ihrem Blick, der auf dich gerichtet ist, verwirrt. Dann schreit sie. Ein Schrei, der in der engen Gasse hallt. Als du den Schnitt gezogen hast, kommt aus ihrem Mund nur mehr ein ersticktes Stöhnen.

Du lässt sie zu Boden gleiten. Sie zuckt immer noch, hat mehr Lebenswillen als deine anderen Opfer. Als du dich über sie beugst, um deine Signatur zu hinterlassen, trifft dich ihr Schuh in deine Leibesmitte. Du stöhnst auf, lässt das Messer fallen. Du reagierst schnell. Hebst das Bowie wieder auf, lässt es über ihren Bauch tanzen. Nummer Neun.

Irgendetwas aber stört dich, obwohl die Gasse leer und die Gegend still bleibt. Ein Stück Papier liegt neben der Toten. Es muss aus deiner Tasche gefallen sein. Du hebst den Zettel auf und starrst in das Gesicht deiner ehemaligen Freundin Karen.

Ich erwache. Stehe in der dunklen Gasse. In der Hand ein Messer. Ein langes, scharfes Messer – mit Blut bedeckt. In meiner anderen Hand das Foto. Jetzt weiß ich alles wieder. Karen, sie wollte mich verlassen. Sie wollte Schluss machen. Weil sie einen anderen hatte. Wir waren noch ein letztes Mal aus gewesen. Ich hatte sie darum ersucht.

In einer Sackgasse mit einem schmalen Durchgang war es dann erneut zum Streit gekommen. Sie hatte mir noch einmal alles vorgeworfen. Dann mir einen Schlag auf die linke Wange verpasst. Mit ihrer flachen Hand. Der Verlobungsring, den ich ihr geschenkt hatte, hatte mir die Haut aufgerissen. Ich hatte das Messer, das ich immer bei mir trug, über ihre Kehle gezogen. Sie war sofort still gewesen. Die Stille des Todes.

Ich weiß noch mehr – sehe vor mir die Dinge, die ich gekauft hatte. Die Perücken, falschen Bärte. Sie liegen in meiner Wohnung. Ich erinnere mich an meinen Hass auf Frauen. Die wie Karen sind: Blond und mit dem Wunsch, viel von ihren Beinen zu zeigen. Ich hatte die Welt von ihnen befreien wollen. Um sie daran zu hindern, Männern wie mir das Herz zu brechen.

Jetzt denke ich nur mehr an den Irrsinn, den ich begonnen hatte. Alles schreit in mir, mein Denken nennt mich einen Wahnsinnigen. Einen Serienmörder. Ein Monster. Entsetzliche Klarheit durchdringt mein Denken. Wie automatisch senkt sich meine Hand zu meiner Dienstwaffe. Ich ziehe sie, sehe das kühle Metall im Licht der schwachen, entfernten Straßenbeleuchtung schimmern. Dann richte ich sie auf meinen Kopf, ziehe durch. Der Knall hallt entsetzlich laut in der engen Gasse.

## Jake und Jenny

Gischt wird in das Gesicht des einsamen Mannes am leeren Strand geweht. Vom Wind, der über die hohen Wellen in Böen heran braust. Der Himmel selbst ist so grau wie das Wasser, das in endlos scheinenden Wogen immer wieder über den feinen, hellen Sand gegen die Küste brandet. Aber der Mann merkt von all dem nichts. Er trägt eine kurze, braune Hose und ein weißes Hemd, das achtlos offen steht. Es ist kühl am Strand, der Wind reißt ihm die Wärme vom Körper. Als ob er sich damit selbst aufwärmen wollte. Für den Mann spielt das aber alles keine Rolle. Es ist ihm egal. So wie die Tatsache, dass ihm seine blonden Haare ins Gesicht geweht werden. Und seine große, kräftige Gestalt hier in der Weite zwischen Land und Meer sehr klein und zerbrechlich wirkt. Der Mann geht immer weiter entlang der Linie, die die Elemente miteinander verbindet. Er umrundet mehrere kleinere Felsen, erreicht dann wieder einen offenen Abschnitt. An diesem weiten irischen Strand, irgendwo am Atlantik. Doch auch das nimmt er nicht wirklich wahr.

Seine Gedanken sind weit weg, an einem Ort, der das Gegenteil der Landschaft, in der er sich jetzt befindet, darstellt. Lake Havasu City, eine künstliche Stadt an einem künstlichen See mitten in der Wüste. Sein Name ist Jake Horn. Und er sieht sein Gesicht, Augen unter einer dunklen Sonnenbrille, kurz im Rückspiegel seines Wagens auftauchen. Direkt dahinter die blendende Sonne. Nur für einen kurzen Augenblick. Als er aus seinem Wagen in die brütende Hitze aussteigt. Ringsum flimmert die Luft Arizonas. Jake beachtet die Berge hinter der Stadt, die vor ihm aufragt, nicht. Sein Ziel ist eine Bar. Auf dessen Parkplatz er seinen Wagen abgestellt hat. Und ihn interessiert eigentlich nur das kalte Bier, das er bestellen wird. Niemand ist auf der Straße, als er das Lokal betritt. Für einen Augenblick fröstelt Jake. In der spärlich beleuchteten Bar sind alle Fenster abgedunkelt. Und die Temperatur liegt viel tiefer als draußen.

Die Bar ist fast leer, so wie der Parkplatz vor dem Gebäude. Der Barkeeper steht mit dem Rücken zum Eingang, reinigt Gläser mit einem Lappen. Im Hintergrund sitzt eine Frau an der Bar. Alleine. Aus ihrer Hand steigt Zigarettenrauch in eine der Lampen oberhalb der Theke. Jake setzt sich nahe des Ausgangs auf einen der hohen Hocker.

„Was darf es sein?“ Der Barkeeper sieht Jake fragend an.

„Budweiser.“

Der Mann bringt das Gewünschte. Jake lässt die kalte Flüssigkeit mit Genuss seine Kehle hinab laufen. Als er bemerkt, dass die Frau im Hintergrund in seine Richtung sieht. Er dreht sich zu ihr. Sie sitzt lächelnd, zu ihm gewandt. In ihrer Hand immer noch die brennende Zigarette.

Jake nimmt sein Bier, geht nach hinten. Zu ihr. Ihr Lächeln musste eine Einladung bedeuten. Schon als er näher kommt, merkt er trotz der schwachen Beleuchtung, wie attraktiv sie ist. Und wie jung. Jake fragt sich, was die Frau hier her verschlagen haben könnte. In diesen Ort. In diese Bar. Er selbst ist auf der Durchreise. Und die Klimaanlage seines Wagens ist defekt. Die Sonne hat ihn hier her getrieben. Und die Tatsache, dass ihn seine Frau verlassen hat. Und außerdem, dass er seinen Job als Polizist verloren hat. Weil er zu oft betrunken am Revier erschienen war. Jake hat nicht mehr viel zu verlieren. Und eine Frau, die ihm in einer Bar zulächelt, kann keinen

Nachteil beinhalten.

Jake setzt sich neben sie auf den Hocker. Sein Blick streift ihre Gestalt. Sie trägt einen superkurzen Rock, lässt gebräunte Haut sehen. Ihre Schuhe sind ein Hauch von Sandalen auf schmalen, sehr hohen Absätzen. Sie könnte eine Professionelle sein. Aber als er ihr ins Gesicht sieht, erkennt er, dass es nicht so ist. Sie ist wirklich jung, mindestens zehn Jahre jünger als er. Sie trägt kein Makeup. Sie lächelt ihn noch immer an. Irgendetwas in ihren Augen passt nicht zu ihrem jugendlichen Aussehen. Ihre Augen sehen älter aus als ihr Körper.

„Hallo.“ sagt Jake, erstaunt wegen dem, was sich in seinen Gedanken abspielt. Die Frau neben ihm nimmt einen Zug von ihrer Zigarette.

„Hallo, Fremder. Was bringt Dich hierher?“

„Bist Du es?“

Sie zieht ihre rechte Braue hoch, dann lacht sie auf.

„Vielleicht. Woher kommst Du?“

Jake möchte eigentlich seine Geschichte nicht erzählen. Schließlich läuft er davor davon. So schüttelt er den Kopf: „Aus Detroit. Und aus einem Leben, das ich nicht mehr so leben wollte. Jetzt bin ich auf dem Weg ins Unbekannte.“

„Du läufst vor etwas davon. So wie ich auch!“

Sie zündet sich wieder eine Zigarette an. Jake nimmt sie ihr aus der Hand, nimmt selbst einen Zug: „Du solltest nicht so viel rauchen. Wie heißt Du überhaupt?“

„Jenny. Aber wie ist der Name des Kerls, der es wagt, mir mein Spielzeug wegzunehmen?“

Jake grinst, gibt ihr die brennende, halb aufgerauchte Zigarette zurück.

„Also Jenny, ich bin Jake. Und vor wem läufst du davon? Vor deinen Eltern. Du trägst keinen Ehering...“

Jake sieht, wie die Augen seines Gegenüber sich verengen: „Haben sie Dich geschickt?“

„Nein, mein Irrtum, hier her zu kommen, ist ganz meine Sache! Du kannst Dich beruhigen, Schätzchen.“

„Jake, nenn mich nicht so. Das hat mein Vater auch getan. Und nun bin ich weg. Du siehst wie ein Bulle aus. Du riechst auch so.“

„Also gut Jenny. Ich bin ein Exbulle, der seine Frau und seinen Job verloren hat. Und jetzt möchte er sich verkriechen – im letzten Loch auf dieser Welt. Vielleicht fahre ich bis nach Feuerland.“



„Und dann? Nach Feuerland kommt nichts mehr! Aber vielleicht nimmst du mich ein Stück mit?“

Jake merkt langsam die vielen Stunden Autofahrt. Die vielen einsamen Stunden. Eine Mitfahrerin wäre ihm recht. Seit Detroit ist er alleine unterwegs

„Wo kann man hier übernachten?“

„Der Barbesitzer“ - Sie deutet auf den Mann hinter der Theke – „vermietet Zimmer.“

„Hast Du schon eines?“

„Ich kann mir gerade noch den Drink leisten!“ Jenny deutet auf ihr leeres Glas.

Jake holt seine Geldbörse heraus, nimmt die wenigen Scheine heraus.

„Eine Nacht sollte sich ausgehen, denke ich. Zumindest ein Zimmer für uns beide. Morgen sehen wir dann weiter. Vielleicht kann ich Geld auftreiben. Bist du einverstanden?“

Als Jenny nickt, winkt Jake dem Barkeeper und ist sich bald mit ihm über die Übernachtung einig. Er bekommt einen Schlüssel für das Zimmer. Jenny und er sitzen noch einige Zeit in der Bar, reden über Situationen, die ihnen auf der Reise hierher begegnet sind. So wie die Kuh, die meilenweit vom nächsten Grün oder der nächsten Ranch mitten am Highway gestanden war. Jake erfährt, dass die Frau irgendwo aus dem Nordwesten gekommen sein muss. Sie wurde von einem der Kerle, die sie mitgenommen hatte, inmitten eines Sequoia Waldes stehen gelassen. Nachdem er erfahren hatte, dass sie nicht ihm ins Bett gehen würde. Als Anhalterin kam sie danach bis hierher.

Schließlich steht Jake auf: „Ich habe genug.“

Jenny steht auf, drückt ihre letzte Zigarette im Aschenbecher auf. Sie bückt sich und nimmt die Tasche neben dem Hocker auf. Ihr Rock rutscht weit nach oben. Jake kann ihren weißen Slip sehen. Er wendet sich rasch ab. Er hat sich geschworen, keine Frau mehr an sich heran zu lassen. Und schon lockt ihn ihr Duft, ihr Aussehen erneut. Jake geht voraus, um nicht in Versuchung zu kommen. Um nicht ihre schlanken Beine anstarren zu müssen.

Das Zimmer ist nicht sehr groß. Immerhin gibt es neben dem Bett noch ein Sofa an der Wand gegenüber. Er überlässt der Frau das Bett. Jake zieht nur seine Hose aus. Und legt sich selbst auf das Sofa. Die Klimaanlage hat den Raum in eine Eishöhle verwandelt. So deckt er sich mit mehreren Decken zu. Jake findet endlich eine bequeme Stellung. Er hört die Frau im Badezimmer duschen. Lauscht eine Zeitlang. Wie damals bei seiner eigenen Frau. Die Geräusche lullen ihn ein. Bald danach ist er eingeschlafen.

Jake Horn träumt von ihr, von Eliza. Der Frau, die ihn verlassen hat. Er träumt von damals, von dem Abend, an dem sie sich begegnet waren, gemeinsam ein Hotelzimmer nahmen. Und schon beim ersten Mal miteinander schliefen. Sie waren beide alleine in einer Diskothek gewesen. Zufällig waren sie aneinander gestoßen. Hatten sich im Gedränge auf der Tanzfläche angerempelt. Ein Funken war überggesprungen. Hatte ihre Gefühle in Brand gesetzt. Zuletzt waren

sie in diesem Hotelzimmer gelandet. Kaum war die Türe hinter ihnen zugefallen, hatten sie sich aufeinander gestürzt. Hektisch, linkisch. Mit ungelassenen Bewegungen hatten sie einander ausgezogen.

Als sie nackt voreinander standen, hatte Jake plötzlich lachen müssen. Trotz seiner deutlich sichtbaren Erregung. Doch Eliza hatte sich nicht ablenken lassen. Und ihn auf das Bett im Zimmer getrieben. Sie hatte die Initiative ergriffen gehabt. Wie meistens in ihrem gemeinsamen Eheleben. Doch davon träumt Jake jetzt nicht. Er träumt davon, dass er unten liegt und Eliza mit ihren langen, dunklen Haaren auf ihm reitet. Ihre Brüste schwingen wie ihre Haare vor und zurück. Sie sitzt auf ihm, schreit bei jeder Bewegung vor Verzückung auf.

Jake glaubt auch im Traum, es so zu spüren wie damals. Als er plötzlich wach wird. Ringsum ist es immer noch dunkel und kühl. Aber auf ihm sitzt sie, die Frau, die er auf sein Zimmer mitgenommen hat. Die er erst vor wenigen Stunden kennen gelernt hat. Jake kann ihre Silhouette gegen das hellere Fenster erkennen. Es ist tatsächlich Jenny. Jake kann ihren Kopf mit den kurzen Haaren erkennen. Im Gegensatz zu Eliza damals sieht sie ihn an. In ihren Augen spiegelt sich Entzücken. Unglaubliches, starkes Entzücken. Jake ist in ihr. Er kann nicht fassen, was geschieht. Aber dann schließt er die Augen. Er lässt seinen Gefühlen freien Lauf. Verinnerlicht Ihre weiche Haut, die Berührungen ihrer Brüste, ihrer Schenkel, ihren Druck auf seinen Körper.

Als er am Morgen erwacht, steht Jenny vor ihm, blickt ihn an. Jake öffnet die Augen, sieht, wie sie über ihn gebeugt ihn betrachtet. Er lächelt sie an: „Du bist unglaublich!“

„Du auch, Faulpelz. Du solltest endlich aufstehen.“

Er schnellert plötzlich nach oben, zieht sie an sich.

„Nicht! Du verknitterst meine Bluse!“

Doch schließlich gibt sie nach, küsst ihn. Der Kuss dauert lange. Aber als Jake seine Hand zwischen ihre Beine schiebt, drängt Jenny ihn weg: „Im Ernst. Es ist schon Vormittag. Und wir wollten weiter.“

Eine Stunde später befinden sie sich auf der Straße 95 Richtung Parker. Vor Parker versucht Jake, einen Freund zu erreichen, der ihm noch etwas schuldet. Aber zwecklos, nur der Anrufbeantworter des Mannes meldet sich. Nach der gestrigen Übernachtung sind Jake nur mehr ein paar Dollar geblieben. Als er vor zwei Wochen aus Detroit aufbrach, hatte ihn das Thema Geld nicht berührt. Aber die Realität hat ihn jetzt eingeholt.

Jenny ist im Wagen sitzen geblieben, blickt durch die von der gleißenden Sonne bestrahlten Windschutzscheibe auf die staubige Straße. Das Telefon steht einsam neben einer aufgelassenen Bushaltestelle an einer Kreuzung. Die einmündende Querstraße scheint beiderseits im Nichts zwischen niedrigen Sträuchern, Sanddünen und Steinen zu enden. Jake schlürft deprimiert zurück zum Wagen. Er lässt sich auf den speckig glänzenden Fahrersitz fallen. Er schüttelt den Kopf, während ihn die Frau ansieht: „Nichts. Sieht so aus, als wären wir hier gestrandet. Ich war wohl zu optimistisch!“

„Nach der Karte gibt es zehn Meilen weiter eine Tankstelle.“

„Glaubst Du, die schenken uns den Sprit?“ Jake schüttelt ärgerlich den Kopf.

Jenny lächelt ihn an. Sie beugt sich nach hinten, zieht aus ihrer Tasche einen dunkel glänzenden Revolver: „Wir holen uns, was wir brauchen. Und ein bisschen Kleingeld.“

Jake sieht sie entsetzt an: „Was soll das?“

„Ich musste ja auch schon bisher durch kommen. Viel hatte ich nicht mit – also habe ich mir was besorgt. Gerade Du als Bulle solltest ja damit kein Problem haben.“

„Du bist irre!“

„Jake“ Sie berührt ihn mit dem Zeigefinger unter dem Kinn.

„ Du kannst entweder mitmachen. Oder du steigst aus. Ich könnte ja auch die Bullen rufen und behaupten, du hättest mich dazu gezwungen. Sie werden eher mir als dir glauben, könnte ich mir vorstellen. Ein Mädchen aus gutem Haus gegen einen entlassenen, versoffenen Exbullen? Der nichts mehr zu verlieren hat. Du könntest mich entführt und missbraucht haben...“

Jake schüttelt seinen Kopf. Er kann nicht begreifen, in welche Situation er jetzt wieder geraten ist. Wieso hat er letzte Nacht auch bei ihrem Ritt mitgemacht? Wieso hat er es mit ihr getrieben – bis in die Morgenstunden?

„Also los, fahr. Ich komme um!“

Jake spürt die Waffe an seiner Seite. Er möchte es nicht drauf ankommen lassen. Er ist unentschlossen. Am liebsten würde er ihr den Revolver entreißen und sie aus dem Wagen werfen. Doch die letzte Nacht lässt sich nicht ausradieren. So fährt er endlich los. Und sieht im Rückspiegel eine Staubwolke aufsteigen. Es ist schon fast Mittag, als sie endlich die einsam an einer Kreuzung liegende Tankstelle erreichen. Daneben eine weitere Bushaltestelle. Sonst nur Wüste und Einsamkeit. Vor dem Gebäude stehen mehrere Wagen. Die Tankstelle ist so altertümlich, dass man außen nicht einmal mit Kreditkarte zahlen kann.

Jake bringt den Wagen unter dem Vordach, zwischen den Zapfsäulen zum Stehen: „Und was jetzt?“

„Du tankst und gehst dann rein.“

Jake schüttelt erneut den Kopf. Dann steigt er widerwillig aus. Während er an der Zapfsäule hantiert, sieht er, wie Jenny aus dem Wagen steigt und geduckt hinter das Gebäude geht. *Verdammt, sie meint es ernst!* Er fragt sich, was sie vorhat. *Will sie vom Hintereingang aus einbrechen?* Er tankt fertig, hängt die Tankvorrichtung wieder in die Säule. Plötzlich spürt er den Lauf eines Revolvers in seinem Rücken: „Heb die Hände. Geh in Richtung des Eingangs. Und – mein Gott, Jake – zeig etwas mehr Ernst für die Lage!“

Als Jake die Glastüre öffnet und eintritt, sind plötzlich ein Dutzend Augenpaare auf ihn gerichtet. Und auf den Revolver. Jennys Stimme dröhnt überlaut in seinen Ohren: „Keiner rührt

sich von der Stelle. Sonst erschieße ich den Idioten vor mir! Ich möchte den Inhalt der Kasse. Sofort!“

Der Mann hinter dem Tresen sieht sie einen Augenblick an. Dann reagiert er, öffnet tatsächlich langsam die Lade.

„Packen sie alles in eine Tüte und geben sie sie meiner ... Geisel ...“

Der Mann beeilt sich, steckt mehrere schmale Bündel Geldscheine in ein braunes Papier. Und reicht es Jake, sieht ihm dabei kurz in die Augen. Sein Blick scheint zu sagen: Idiot, wie konntest du es dazu kommen lassen? Wieso überwältigst du sie nicht?

Jenny gibt Jake einen Stoß: „Los, du kommst mit mir. Du fährst, bis wir außer Reichweite sind. Und ihr verhaltet euch ruhig. Sollte uns jemand nachgehen oder uns verfolgen, gibt es einen Toten!“

Die Leute im Raum scheinen wie angewurzelt, während Jake aus dem Laden stolpert. Er gibt Gas, rast mit quietschenden Reifen aus der Tankstelle. Und sieht im Rückspiegel, wie der erste Mann aus der Türe tritt. Aber niemand verfolgt sie – noch nicht. Endlich nimmt Jenny die Waffe von Jakes Kopf, der durch atmet. Seine Beifahrerin prustet los, lacht brüllend auf: „Jake... Du... Du... solltest Dein Gesicht sehen!“

„Du bist wirklich völlig durchgeknallt. Das war eine verdammt gefährliche Aktion!“

Sie hält den Revolver vor sein Gesichtsfeld, öffnet die Trommel. Und zeigt ihm, dass sie leer ist.

„Ich habe nicht einmal eine einzige Kugel dafür!“

Jake verliert fast die Kontrolle über den Wagen. Er gerät mit der rechten Seite auf den Seitenstreifen, schleudert zurück auf die Fahrbahn. Und fängt den Wagen gerade noch ab. Staub wirbelt auf.

„Herrgott, Jenny, das ist nicht lustig!“

Jenny umarmt ihn, küsst ihn auf die Wange: „Jake, Du solltest Dir stärkere Nerven zulegen. Verzeihst Du mir noch einmal?“

„Warn mich vor, wenn Du das nächste Mal wieder so ein Ding abziehst!“

Jake gibt Gas, versucht, sich aufs Fahren zu konzentrieren. Und die Wut auf seine Beifahrerin zu unterdrücken. Jenny hat das Geld aus dem Beutel genommen, zählt den Betrag. Es sind immerhin dreihundert Dollar. Genug für die nächsten Tage – falls sie so weit kommen.

Drei Tage später wird in Parker eine Zweigstelle der Western Union überfallen. Am helllichten Tag. Zu diesem Zeitpunkt befinden sich nur wenige Menschen im kleinen Lokal, das vor allem von Geschäftsleuten der Umgebung und Touristen frequentiert wird. Außer dem Filialleiter und einer Kassensangestellten sind nur zwei Fernfahrer und ein bekannter Geschäftsmann anwesend. Der Täter betritt die Filiale, beginnt ein Formular zur Kontoeröffnung auszufüllen. Diese liegen

auf einem kleinen Tisch aus. Dann geht er zum einzigen offenen Schalter. Hinter ihm hat eine unbekannte Frau – offenbar Touristin – die Filiale betreten. Sie stellt sich hinter dem Mann an.

Dieser überreicht das scheinbar ausgefüllte Formular der Kassierin. Als diese auf das Blatt Papier blickt, sieht sie zu ihrem großen Entsetzen statt beschrifteter Felder nur die Worte „Das ist ein Überfall! Bewahren Sie die Ruhe und füllen sie das Geld aus der Kasse in eine Tüte.“. Die Frau blickt auf – und dem Lauf eines Revolvers ins Gesicht. Sie ist so geistesgegenwärtig, dass sie den kleinen offenen Schlitz unter dem schussfesten Glas schließt. Aber sie hat nicht mit der Kaltblütigkeit des Täters gerechnet. Der sich mit sparsamen Bewegungen umdreht. Und die Frau hinter sich als Geisel nimmt.

Er umklammert sie mit seinem linken Arm. Und presst den Revolver auf ihre Stirn. Er schreit: „Geben Sie mir das Geld, dann passiert der Frau nichts!“ Die Kassierin versucht durch die dunkle Brille des Mannes hindurch zu erkennen, ob er es ernst meint. Aber der herbei geeilte Filialleiter deutet ihr, die Forderungen des Mannes zu erfüllen. Der Geiselnehmer nimmt das ausgefolgte Geld an sich. Und er schleppt trotzdem die Geisel mit sich. Diese scheint schockiert, völlig willenlos. Sie lässt sich mitschleppen, verliert dabei sogar noch eine ihrer Sandalen. Die Angestellten alarmieren die Polizei. Doch diese kommt zu spät. Vom Täter und seiner Geisel fehlt jede Spur.

Jake und Jenny feiern in ihrem Hotelzimmer ausgelassen. Ihren ersten Banküberfall. Jake ist verblüfft von der Kaltblütigkeit seiner Partnerin. Und er kann zuerst nicht glauben, was er getan hat. Mit welcher Selbstverständlichkeit er anfängt, ihr Spiel mitzuspielen. Und dass er jetzt mit ihr das Gelingen ihres Coups feiert. Nach dem Überfall auf die Tankstelle hätte er sich fast von ihr getrennt. Die Autofahrt war der absolute Tiefpunkt gewesen. Und er war vor dem Motel, in dem sie übernachtet hatten, mit dem festen Vorsatz zu türmen, ausgestiegen. Doch die junge Frau hatte ihn wieder überrumpelt. Kaum hatten sie den Schlüssel gehabt. Und die Türe des Zimmers geöffnet. Waren sie wieder im Bett gelandet. Und jetzt – so kurze Zeit später – der Überfall auf die Bank. Die Aktion hat sich zumindest finanziell gelohnt. Jake versucht, die unangenehmen Gedanken zu unterdrücken.

Mehrere Wochen später hat das Pärchen zwei weitere Überfälle begangen. Zuerst hatten sie einen Supermarkt, dann noch eine Bank überfallen. Obwohl sie noch Geld übrig hatten. Doch die Einnahmen alleine zählen nicht mehr. Mehr und mehr lockt der Nervenkitzel. Sie ziehen es immer wieder auf die gleiche Weise durch: Einer der beiden spielt den Täter, der andere das Opfer, die Geisel. Niemand hat bisher gewagt, sie aufzuhalten. Nicht der Wachmann in der Bank, dessen Hand seinem Holster verdächtig nahe gewesen war. Auch nicht der Filialleiter des Supermarkts, der sich vor dem Eingang aufgebaut hatte. Aber nur die Pistole vor Jakes Schläfe hatte ihn davon überzeugt, Platz zu machen.

Ein ganzer Stapel von Akten liegt am Schreibtisch von FBI Special Agent Flimms, als sie an einem Montagmorgen ihr Büro betritt. Der Fall, zu dem sie ihr Vorgesetzter, Vizedirektor Simmons, in sein Zimmer gerufen hatte. Den sie wegen seiner Harmlosigkeit alleine lösen soll. Ohne Partner, denn dieser liegt nach einem schweren Unfall im Krankenhaus. Catherine Flimms seufzt auf, lässt sich in ihren Sessel fallen. Sie hatte sich auf etwas ganz anderes gefreut – ihren ersten Mordfall. Stattdessen hatte sie einen Fall am Hals, der zwar einerseits banal klang, andererseits aber schon für einigen Wirbel gesorgt hatte. Offenbar trieb ein Pärchen in den südwestlichen Bundesstaaten sein Unwesen, beging Überfälle immer nach den gleichen Mustern.

Es gab niemals Verletzte oder gar Tote. Und die Geldbeträge, die geraubt wurden, waren eigentlich Kleinigkeiten. Catherine schätzt den Packen an Papier vor sich auf mehrere hundert Seiten. Also ein langweiliger Tag!

Der Fall war nach den Aussagen ihres Boss beim FBI gelandet, weil der Sheriff von Boulder einen ihm bekannten Agenten angerufen hatte. Der Sheriff hatte in der Zeitung gelesen, dass in einem Nest in Kalifornien ein Überfall nach genau der gleichen Vorgangsweise begangen war. Und – so wie beim Banküberfall in Boulder – war die Geisel nicht mehr aufgetaucht. Und die Personenbeschreibungen hatten auf eine bestimmte Art und Weise übereingestimmt. Der FBI Agent hatte nicht viel Lust gehabt, der Sache nach zu gehen – aber er hatte Simmons verständigt. Und aufgrund von folgenden Recherchen war klar geworden, dass vermutlich mindestens vier Verbrechen durch die gleichen Personen begangen worden waren. Agent Flimms atmet noch einmal durch, dann beginnt sie, die Unterlagen vor sich zu lesen.

Zum gleichen Zeitpunkt, als Flimms über ihren Schreibtisch gebeugt sitzt und versucht, die Fakten zu verinnerlichen, steht Jake vor einer Hütte in den Bergen. Jenny schläft noch. Nichts außer dem Wind, der hellgelben Staub hoch weht, dringt an seine Ohren. Jake lässt seine Augen über die Berge ringsum schweifen. Die Berge reichen an das Holzgebäude, degradieren es zu einem winzigen Etwas. Genauso klein kommt sich Jake jetzt vor. Er macht kehrt und setzt sich auf die unterste Stufe. Nun verbringen sie schon die vierte Nacht hier. Weit abseits von jeder Zivilisation. Um etwas Zeit vergehen zu lassen. Der letzte Überfall auf die Bank in dem armseligen Wüstennest unweit von hier wäre fast daneben gegangen.

Der Wachmann war starr vor Schreck gewesen. Aber als sie schon die Bank verlassen hatten, war ihnen ein Mann gefolgt. Sie waren zu Fuß durch die schmutzigen, staubigen Hinterhöfe zwischen den niedrigen Häusern gegangen. Zuerst hatten sie ihn nicht bemerkt gehabt. Doch als Jenny einen Augenblick außer Atem stehen geblieben war, hatten sie deutlich Schritte auf Beton gehört. Aufgefallen waren sie ihnen vor allem, weil auch der Verfolger im gleichen Moment stehen geblieben war. Im nächsten Moment ertönte ein Knall, eine Kugel schlug im bröckeligen Mauerwerk neben Jake ein. Beton, Verputz, Steine flogen umher. Jake warf sich nach unten, zog Jenny in Deckung. Noch einmal schlug etwas in den Wand hinter ihnen ein. Jake trat die staubige Scheibe der Türe des Hauses hinter ihnen ein, öffnete von innen. Er schob Jenny in die Düsternis des Zimmers dahinter. Das Haus schien wenigstens verlassen. Niemand erwartete sie mit einer Waffe in der Hand. Endlich schien Jenny zu erwachen. Jetzt war sie es, die Jake nach vorne zog. Dem Ausgang entgegen, immer noch den unsichtbaren Verfolger im Nacken. Und die Eingangstüre war innen unverschlossen. Zwei Querstraßen weiter stand ihr Wagen. Deshalb hielten sie sich jetzt schon seit mehreren Tagen hier versteckt. Zudem war die Beute mager gewesen. Und das ist der Grund, warum Jake immer noch in den Staub starrt. Obwohl seine Augen längst zu tränen begonnen haben.

Catherine Flimms steht vor dem verlassenen Haus und sieht dem Deputy zu, wie er die Kugel mit einer Pinzette aus der Wand holt. Vor zwei Tagen war der letzte Überfall geschehen. Und einer Bankangestellten hatte die beiden Täter verfolgt gehabt. Er hatte auf sie geschossen, aber offenbar keinen Treffer erzielt. Zumindest schloss das Sheriff aus der Tatsache, dass sich keine Blutspuren am Ort des Schusswechsels befinden. Weder der Sheriff und seine Männer noch die FBI Agentin hatten welche finden können. Und außer den beiden Kugeln in der Wand des Hauses gab es nur wenige Spuren vor Ort. Sie waren nicht zuordenbar. Der Mann, der die Schüsse abgegeben hatte, hatte behauptet, dass die beiden Verfolgten zurück geschossen hatten.

Flimms war sich sicher, dass der Mann gelogen hatte. Und seine Personenbeschreibung war derart lausig, dass sie auf mindestens zwanzig der dreihundert Millionen Amerikaner zutreffen könnte: zwei Weiße, beide groß. Sie blond und kurzhaarig. Er brünett, durchschnittliche Figur. Sie viel jünger als er. Jetzt steht sie hier und versucht die Zeitverschwendung zu ignorieren. Ohne etwas tun zu können. Die beiden sind wahrscheinlich über alle Berge. Außer Reichweite.

Am Abend sitzt Catherine in ihrem Hotelzimmer und überlegt, was sie am nächsten tun soll. Zwei Tage sind zu viel Vorsprung. Ohne eine neue Tat hat sie die Spur bereits verloren. Aber plötzlich läutet ihr Telefon. Nur widerwillig hebt sie ab. Schließlich ist es schon knapp vor Mitternacht.

„Special Agent Flimms?“

„Ja.“ Sie kennt die Stimme nicht.

„Gut, dass ich sie erreiche... Sheriff Miller aus Trona. Man hat mir gesagt, dass sie für den Fall des Pärchens, das seit einiger Zeit die Überfälle in unserer Gegend begeht, zuständig sind.“

Flimms spürt, wie die Müdigkeit sie verlässt: „Ja, bin ich. Haben sie schon wieder zugeschlagen?“

„Zumindest müssen wir das annehmen. Es war ein Banküberfall. Und wieder mit Geiselnahme.“

„Wie lange ist es her?“

„Noch nicht lange – wenige Minuten, Agent Flimms.“

„Und sie vermuten, dass die Geisel nicht wieder auftauchen wird.“

Für einen Augenblick herrscht Stille am anderen Ende der Leitung. Dann: „Die Personenbeschreibung, die sie verteilt haben, passt außerdem. Eine junge, große, schlanke blonde Frau und ein älterer, aber ebenfalls großer Mann.“

Agentin Flimms ist nun doch überzeugt: „Schön, wie finde ich sie? Ich mache mich auf den Weg.“

Schon eine Stunde später ist sie auf den Weg zu der Kleinstadt, die mehrere hundert Meilen entfernt liegt. Als schon längst die Sonne aufgegangen ist und sie nur mehr wenige Dutzend Meilen von ihrem Ziel entfernt ist, begegnet ihr ein alter Ford mit zwei Personen. Agent Flimms widmet ihm keine Aufmerksamkeit. Es entgeht ihr, dass Jake den Wagen einige Meilen weiter auf eine staubige, schmale Straße lenkt. Und so der Gefahr der Entdeckung auf der übersichtlichen Hauptstraße entgeht.

Jenny und Jake ziehen weiter durch den Südwesten der USA. Sie übernachten in verlassenem Hütten, nicht bewohnten Häusern, in stillgelegten Bergwerken. Nur wenn es nicht anders geht, dann in billigen Hotels oder Motels. Jake liest aufmerksam Zeitungen und Zeitschriften, studiert lokale Gegebenheiten. Sucht nach Ideen. Manchmal entwickelt er welche, diskutiert die Möglichkeiten, die daraus entstehen mit Jenny. In den Pausen zwischen ihren intensiven

körperlichen Begegnungen. Sie lieben einander immer noch wie am ersten Tag. Und sie finden immer neue Aspekte, immer neue Herausforderungen aneinander. Doch immer ist etwas im Hintergrund, das Jake sagt, dass der zeitlos erscheinende Zustand bald vorbei sein wird. Auch wenn er immer noch nicht weiß, wie und wann. Und auf welche Weise.

So leben sie weiter in den Tag hinein, erbeuten kleine Geldmengen. Und tauchen dann wieder einige Zeit unter. Um wieder zuzuschlagen. Agentin Flimm ist immer hinter ihnen her. Aber es ist kein Muster erkennbar. Scheinbar willkürlich erfolgen die Aktionen. Dann taucht das Pärchen wieder unter. Verschwindet für unbestimmte Zeit, um hunderte von Meilen wieder woanders aufzutauchen. Und blitzschnell wieder zu verschwinden. Doch der Vorsprung vor der FBI Agentin schrumpft. Flimms gewöhnt sich an, in ihren Sachen zu schlafen. Manchmal schläft sie in ihrem Wagen oder im Schlafsack mitten in der Wüste. Um mitten in der Nacht aufgeweckt zu werden. Wieder die Spur der Gangster aufzunehmen. Trotzdem ist sie immer einen Schritt hinter ihnen, nie rechtzeitig am Ort des Geschehens. Doch der Abstand wird geringer und Agent Flimm glaubt zu spüren, dass bald eine Wende in diesem Fall eintreten wird. Sie ist immer noch alleine unterwegs, ohne Partner.

Bakersfield, Kalifornien: Zur Mittagszeit hält ein Geldtransporter vor einer Bank an einer Straße in der kleinen Altstadt. Bakersfield macht auch heute seinem Ruf alle Ehre – es ist so heiß wie an vielen anderen Tagen auch. Zwar zieht ein leichter Wind durch die Straßen der Stadt. Aber der Wachmann Leo Alroy schwitzt trotzdem sofort unkontrolliert, als er aus dem klimatisierten Wagen steigt. Der zweite Mann, Bruce, folgt ihm. Beide blicken wie gewohnt um sich, als sie zur Rückseite des gepanzerten Lieferwagens mit der unauffälligen Farbe gehen. Heute ist der Betrag, mit dem sie die Bank beliefern, besonders groß. Mehrere Firmen der Umgebung zahlen heute ihren Angestellten das Gehalt. Und einige davon haben die Eigenheit, es bar zu zahlen. Und nicht in Schecks, wie sonst üblich.

Alleine bei dem Gedanken, mehr als eine Million Dollar mit sich tragen zu müssen, treibt schon die Schweißperlen auf die Stirn von Alroy. Wieder einmal verflucht er die sturen Angestellten und Arbeiter, insbesondere die der großen Mine mehrere Meilen von der Stadt entfernt. Er nickt seinem Partner zu: „Bringen wir es hinter uns!“

Bruce McDeern und Leo Alroy öffnen gemeinsam mit ihren Schlüsseln die Ladeklappe des Wagens, immer gefasst auf einen Angriff. Aber nichts rührt sich auf der einsamen Straße, auf der sich niemand blicken lässt. Nur der Wind weht einige Papierfetzen über die leere Fahrbahn. McDeern nimmt mehrere der weißen Säcke an sich, den Rest übernimmt Alroy. Auch als sie die Bank betreten, ist niemand auf der Straße zu sehen. Innen herrscht Kühle und Stille. Kein einziger Kunde ist anwesend. Hinter der Kasse steht nicht wie sonst immer Kassierin Barbara, sondern der Filialleiter John Oven. Hinter ihm steht eine große blonde Frau, die Leo noch nie gesehen hat.

Leo nickt John, den er schon seit vielen Jahren kennt, zu: „Hallo John.“

John Oven sieht nervös aus: „Hallo Alroy, hallo Bruce. Schön, dass ihr schon da seid.“

Alroy zögert einen Augenblick: „Alles in Ordnung?“

Oven nickt: „Barbara ist leider krank geworden. Und unsere Muttergesellschaft hat eine Prüferin



gesandt.“

Leo Alroy sieht die Frau hinter Oven an. Sie ist jung, auffallend attraktiv. Und gut angezogen. Alroy hatte schon einmal Kontakt mit einem der Prüfer der Bank – aus San Francisco. Und John hat ihm schon einmal von deren Vorgangsweise erzählt – Bluthunde seien sie alle, so meinte er damals.

So nickt er nur, während der Filialleiter die Glastüre, die den Kundenraum vom Bereich der Angestellten abtrennt, öffnet. Bruce folgt ihm. John geht voran, hinter ihm die Frau. Die beiden Wachleute folgen ihnen. Oven öffnet den Tresorraum, während die Prüferin seitlich hinter ihm stehen bleibt. Alroy hat ihre Augen nur kurz gesehen, aber die Frau scheint genau zu beobachten, wie sich die Anwesenden verhalten. Der Wachmann der Transportfirma fühlt einen kalten Schauer über seinen Rücken laufen. Er möchte nicht in Ovens Haut sein und dieser Frau Rede und Antwort stehen müssen. So attraktiv sie ist, so kalt wirkt sie. Trotz ihrer langen und heißen Beine unter dem kurzen Rock. Und ihrer rot lackierten, auffälligen Fingernägel. Die Frau sagt kein Wort, aber ihre Anwesenheit scheint eine Drohung zu sein.

Das Geld wird im Tresorraum verstaut. Oven quittiert die Übernahme – und scheint erleichtert, dass die beiden Wachleute wieder gehen. Alroy verkneift sich dieses Mal seinen üblichen Abschiedsgruß in Form eines Witzes, weil er sieht, wie sehr Oven unter Druck steht. Als die beiden Wachleute wieder neben dem dritten Mann in der Kabine des Lieferwagens sitzen, stößt Bruce Leo an: „Das war eine heiße Braut!“

Er pfeift durch seine Zähne. Leo grinst ihn an: „So heiß wie ein Schneesturm in der Antarktis. In John Ovens Haut möchte ich nicht stecken!“

Keinen von Beiden ist aufgefallen, dass der Wachmann der Bank nicht in den Geschäftsräumen gewesen war.

Als der Wagen endlich um die Ecke gebogen ist, lässt Jake Horn die einen Spalt geöffnete Jalousie zurück gleiten. Seine Hand, die den Revolver auf die gefesselte und geknebelte Geisel gehalten hat, entspannt sich sichtbar. Und die Frau, die mit weit geöffneten Augen den Blick auf die Mündung der Waffe gerichtet gehabt hatte, atmet durch. Ihr Atem ist durch das Klebeband über ihren Mund erschwert und geht stoßweise. Angst zeichnet ihre Züge. Jake grinst die auf dem Sessel ihres Vorgesetzten gefesselte Barbara an: „Na, jetzt können sie sich wieder entspannen.“

Er öffnet die Türe des Büros. Jenny lächelt ihn an, während ihre Waffe auf den Nacken des Filialleiters gerichtet ist: „Alles klar. Die Vordertüre ist versperrt.“

Jake nickt ihr nur zu. Und zeigt auch mit dem Lauf seiner Waffe auf den Kopf Ovens: „Jetzt öffnen sie den Tresor!“

Oven nickt, setzt sich langsam in die Richtung nach hinten in Bewegung. Jake steckt seine Waffe ein, während der Filialleiter immer noch die Mündung von Jennys Revolver auf seiner Haut spürt. Vielleicht auch deshalb wagt er an keine Gegenwehr zu denken. Die Versicherung wird zahlen – er wird sein Leben nicht auf Spiel setzen. Und er muss an die drei Angestellten und die Kundin denken, die im Archivkeller eingesperrt sind. Niemand wird ihm Vorwürfe machen. Auch nicht, dass er nicht versucht hat, die zwar große, aber zierlich wirkende Bankräuberin zu

überwältigen. Schließlich ist Barbara, die Kassierin, mit der er seit Jahren ein Verhältnis hat, in Gefahr. Jake und Jenny hatten seit einigen Tagen den Ablauf der Geldlieferung beobachtet gehabt. Am späten Vormittag waren sie dann völlig regulär in die Bank gegangen. Es hatte sich nur eine einzige Kundin im Geschäftslokal befunden. Der schon ältere Wachmann konnte leicht überwältigt werden. Sie konnten die Kassierin überreden, die kugelsichere Glastüre zu öffnen. Mit der Waffe am Hals des Wachmanns.

Jake und Jenny nehmen das Geld an sich, packen es in zwei große Taschen, die sie mitgebracht haben. John Oven wird gefesselt im Tresorraum zurück gelassen. Noch ist es völlig ruhig, aber die geschlossene Filiale muss irgendwann Aufmerksamkeit auf sich lenken. Jake hatte am Vorabend einen Wagen mehrere Ortschaften weiter gestohlen. Der jetzt am Hinterausgang auf sie wartet. Jake hat sich schon einige Tage vor dem Augenblick gefürchtet. Seitdem er die Nachricht von der Miene, die ihre Arbeiter immer noch bar zahlt, gefunden hatte. Und seitdem sie den Überfall geplant hatten. Zum ersten Mal überhaupt. Alle anderen Aktionen waren spontan geschehen und genauso abgelaufen. Doch auch Jenny war klar gewesen, dass irgendwann damit Schluss sein musste. Zwar hatten sie keinen Verfolger bemerkt. Und sie waren immer rechtzeitig untergetaucht. Trotzdem mussten ihre Aktivitäten aufgefallen sein.

Jake verstaut seine Tasche im Wagen des Filialleiters. Er würde ihn nur kurz und nur für eine einzige Strecke benötigen. Jenny und er küssen einander – intensiv, aneinander geklammert. Und voller Sehnsucht. Erst, als in der Ferne schon Sirenen zu hören sind, lösen sie sich mit einem letzten Blick voneinander, steigen in die Wagen. Und fahren in entgegengesetzten Richtungen aus der Stadt. Agent Flimms kommt wieder einmal zu spät. Aber bald wird sie ihren ersten Mordfall bearbeiten können.

Endlich kommt der Mann am Strand wieder zu sich. Er ist, ohne es zu merken stehen geblieben. Das Meer reicht schon fast bis zu seinen Knien, die Flut kehrt zurück. Noch immer regnet es leicht und der Wind peitscht das Wasser. Aber oberhalb des Strands - da, wo die schmale Zufahrtsstraße parallel zum Meer entlang läuft – hat sich am Himmel eine Lücke aufgetan. Und in der Ferne wird ein Scheinwerferpaar sichtbar. Der Blick des Mannes richtet sich dorthin. Fasziniert und entsetzt gleichzeitig. Ist sie es – oder ist es die Nachricht ihres Todes? Oder nichts von dem? Ein Unbeteiligter? Der Wagen kommt rasch näher, während der Mann immer noch auf die Stelle, wo er am nächsten sein wird, starrt. Tatsächlich wird der Wagen angehalten – und eine große Frau mit kurzen dunklen Haaren steigt aus. Zuerst ist Jake Horn verwirrt, hat Angst, dass sie es nicht ist. Aber dann bemerkt er ihr Lächeln. Die große Entfernung und das Grau des Himmels verhindern dies nicht. Jenny läuft nach unten, wirft sich in seine Arme. Beide straucheln, fallen auf den durchnässten Sand. Sie rollen mehrere Meter, lachen vor Freude, während eine Woge über das Meer heran kommt, sie unter sich begräbt.